

Zeitschrift: Appenzeller Kalender
Band: 256 (1977)

Artikel: Heilung mit Hechtschmalz und Mauseöl : Aberglauben und Quacksalber in der Volksmedizin
Autor: Omm, Peter
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-376247>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 17.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Heilung mit Hechtschmalz und Mauseöl Aberglauben und Quacksalber in der Volksmedizin

Von Peter Omm

«Abracadabra», die Spruchformel der Zauberkünstler, war vor einigen Jahrhunderten ein Gesundheitsmittel. In dem damals berühmten Rezeptbuch des Sammonicus wurden Mäusekot und Wanzen-Elixir als Medizin empfohlen, und ein besonderes «Beschreikraut» führte den Namen «Abracadabra». Es war an der Tagesordnung, den einfachen Leuten Rezeptbücher zu verkaufen — und sie damit um ihr Geld zu prellen —, die nichts anderes enthielten als dumme, meist unwirksame Mittelchen, die ein paar Kurpfuscher als Allheilmittel anpriesen.

Quacksalber reisten durch die Lande, nannten sich fahrende Scholaren und Mitglieder eines angesehenen Verbandes von Heilkundigen oder Schüler einer Gelehrtschule. Sie trugen ein gelbes Band oder eine gelbe Mütze, beriefen sich auf sieben Jahre Studium und sieben Jahre praktische Erfolge und versprachen die neuesten, noch nie dagewesenen Wunderkuren. Hauptsächlich lebten sie vom Verkauf zauberkräftiger Amulette, geweihter Zaubersprüche und nie versagender Traumbücher. Zahnschmerzmittel und Wundersalben trugen sie in allen Preislagen bei sich, damit auch der Ärmste seinen letzten Heller

für ein Heilmittel ausgab. Sie sprachen geheimnisvoll vom Teufelsbann, von Schatzgräberei und von Schnellkuren, die Operationen ersparten. Sie versprachen die Wiederbeschaffung verlorenen Gutes, prophezeiten Glück und Geld und bewiesen ihre Kunstfertigkeit mit rascher Feststellung verborgener Leiden. Natürlich wandten sie obendrein, wenn auch keineswegs richtig, Wasserproben, Augendiagnosen und Blutuntersuchungen an, um den Ratsuchenden die Illusion zu geben, einen wirklichen Arzt vor sich zu haben. Und wenn gar nichts fruchtete, jagten sie den Leuten Angst ein und bezeichneten ihr Übel als «die böse tartarische Krankheit», die es gar nicht gab.

Eine Fülle seltsamer Rezepte ging im Volke von Hand zu Hand. Besonders hoch geachtet waren die gereimten Ratschläge zur Herstellung von Arzneien:

«Der Mensch, das Ebenbild, welchs Gott ist angenehm, Hat vier und zwanzig Stück zur Artzney bequem. Gepulvert Menschen-Bein, das braucht in rothem Wein, Ein drachma Bauchflüss, und den Durchlauff stellet ein. Die Hiernschal präparirt ein Scrupel an Gewicht, Vertreibt die schwere Noth und die Kinder-Gicht. Das Moos von Löfflen so sind an die Lufft gestellt, Stillts Bluten, so man es nur warm in Händen hält. Extract von Menschen-Gall getröpfelet in die Ohren, Den Tauben hilfts, ob sie gleich werden so geboren. Die Milch von Weibern kühlt, sie lindert auch darbey, Macht Butter nur daraus, sie hilfft den Augen frey...»

Man war zu jenen Zeiten noch überzeugt davon, dass Krankheit nichts anderes als die Wirkung eines bösen Geistes, eines Teufels im Blute oder einer Hexe in den Lebenssäften sei. Dem entsprachen auch die «Weisungen» der Kräuterfibeln und der Ratschläge, aus den Organen von Säugetieren, Reptilien, Vögeln,

Fliessendes Wasser im Haus

können auch Sie haben durch
Anschaffung einer

DRUCKKESSELANLAGE KIPA

mit selbstansaugender Kreisel-
pumpe.

Beratung und Kostenvoranschlag
durch:

K. SCHWIZER AG
9202 GOSSAU SG
Telefon 071 85 22 32

Fischen und Insekten Stoffe zu sammeln und sie richtig zu gebrauchen. Die Hoffnung auf den alles heilenden «Stein der Weisen» und das «Urgeheimnis» erfüllte weite Schichten. Nicht nur die herumreisenden Kurpfuscher und Wunder-Doctores verkauften Hecht-schmalz, Tränen aus eines Hirschen Aug, Mauseöl, Schwalbenkot und Fischherzen. Nostradamus warnte in einer Schrift:

«Vertrau nit einem jeden Apotecker, denn das ist gewiss, es ist ein guter unter hundert oder auch tausend Schalk. So ungereimte Dinge hab ich sie sehen machen, dass ich glaub, kein Handwerk werde unter allen gefunden, bei welchem sich mehr Missbrauch findet und in welchem das Gewissen härter beschwert werde!»

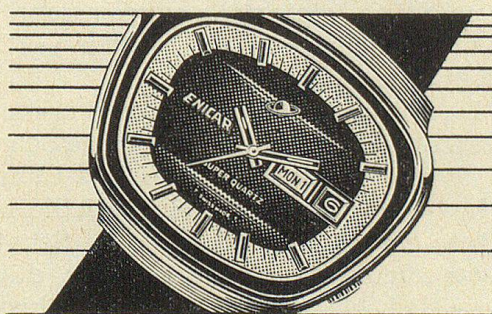
Niemand konnte zuweilen unterscheiden, ob er einen heilkundigen Sachkenner und Arzt vor sich habe oder einen der alltäglichen Betrüger. Namentlich die Zahnheiler waren rechte Kurpfuscher. Mit primitiven Zangen und Meisseln gingen sie den defekten Zähnen zuleibe, versprachen «Schmerzlosigkeit» ge-

gen ein Aufgeld — und überall hiess es: «Er lügt wie ein Zahnreisser!» Im schmerzenden Zahn, so glaubte man, war der Zahnwurm drin, ein kleines reissendes, bohrendes, gefräßiges Untier, gegen das auch Borretsch und Petersilie nichts helfen. Denn der Aberglaube meinte, mit den allereinfachsten Mitteln könne man heilen. Maulbeeren waren gut gegen böse Säfte, der Sadebaum bannte Kopfweg-Geister. Dill sollte gegen alle Seuchen helfen, Kümmel tat's bei Magenschmerzen. «Eine Zwiebel am Tag — hält den Doctor in Schach» heisst es heute noch; damals ass man dreimal am Tage Zwiebeln und Knoblauch als Suppe, beim Fleisch, zum Brot. Alles, was in Kräutergärten und an Feldrainen wuchs — Salbei, Lavendel, Huflattich, Tollkirsche, Mispeln und Fingerhut — wurde in Abkochungen, Latwergen, Tinkturen, Lösungen und Mixturen verarbeitet. Das meiste wurde mit Antimon, Quecksilber, Schwefel, Eisen und Blei gemischt. «All Ding sind Gift und nichts ist ohn Gift, allein die Dosis macht's», hiess ein Grundsatz. Die böhmischen Hausierer, die welschen Sektierer und die aus dem Osten kommenden Medizinkundigen boten pulverisierte Schneckenhäuser, gekochte Maulwurfskrallen und Alraunen-Amulette an. Zu vielen dieser seltsamen Wundarzneien und Pillen für das Innere gab es gedruckte Erläuterungen, die beweiskräftig sein sollten. Vom Rosmarin sagte ein solches Blatt: «es stercket die Memory / das ist das Gedächtniss / behütet vor Pestilenz / erwärmt das Mark in den beynen / Bringet die Sprach herwieder / macht keck und herzhafftig / macht jung geschaffen / retardieret das Alter, so man es allen tag trinket / ist eyn theriak für alles gyfft!»

Nieswurz galt als probates Mittel gegen die Dummheit und Tölpelhaftigkeit oder, wie man sich höflich ausdrückte, gegen «die Unwesentlichkeit des Hirnes».

Wir sind heute entsetzt, wenn wir lesen, wie noch vor drei oder vier Jahrhunderten auf dem flachen Lande ganz selbstverständlich menschlicher und tierischer Urin gegen Schlangenbiss, Eiterwunden, Ausschlag, Augenleiden, Ohrenschmerzen usw. verwendet

 **ENICAR**



APPENZELLERUHREN
KÜHLIOHRRINGE
SENNENRINGE



Antike und neue Uhren

beim Landsgemeindeplatz
9050 Appenzell
Tel. 071 87 28 86

Grossackerstrasse 5
St.Gallen-St.Fiden
Tel. 071 24 06 41

wurde. Die alte Volksheilkunde war zwar rauh und zuweilen hiess es, «sie bekömmet eynem Pferde nit», doch solche Pferdekuren wurden vielfach angewendet.

Erst als die Quacksalber durch Verbote verdrängt und das Gefährliche der selbstgebrauten Arzneistoffe aus Vogelhirn, Katzenlebern,

Froschlaich, Löwenzahnmilch, Singvogel-Eierschalen und pulverisierten Ochsenklauen bekannt wurden, begriff man allgemein, dass Medizinén aus fachkundiger Hand zuverlässiger waren als die billigen Schwindel-Wunderheilmittel gewissenloser und geldgieriger Landstreicher. (NPA)

Die Bündner-Alpwirtschaft im Spiegel der Sprache

Von Hermann Meili

Mit klingendem, vielstimmigem Glockenklang kehrt im Herbst die Viehherde von der Alp zu ihren heimatlichen Ställen zurück. Die Bauern suchen ihre Stücke aus der Herde in die Ställe zu leiten. Aber das ist nicht immer ganz leicht. Da ruft der Bauer: «Chum Buschi, Buschi!» und stopft seinen Lieblingen eine Handvoll Salz ins Maul. Und siehe da, auch bei Kühen und Galtvieh geht die Liebe durch den Magen, allmählich sammeln sie sich vor der Stalltür und lassen sich an ihre Plätze führen. Auch das «unvernünftige» Vieh erkennt bald wieder, wo es zuhause ist. Der Bauer aber, der seine «Buschi» glücklich unter Dach hat, dürfte sich kaum bewusst sein, dass schon sein prähistorischer Urahne sie mit diesem Lockruf sammelte, denn Buschi oder Buscha (= Kuh und Kalb) ist ein uraltes vorrömisches Wort, das in unserem Alpengebiet schon lange gebräuchlich war.

Ein anderes Wort für Kuh ist dann der Ausdruck Loba. Auch dies ist sicher ein vorrömisches Wort, einer alten, sogar vorkeltischen Sprachschicht des Alpengebietes angehörend, einer Sprachschicht, die sich aber stellenweise heute noch von Albanien bis zu den Westalpen nachweisen lässt. Unser Ausdruck Loba ist in der heutigen albanischen Sprache fast gleichlautend zu finden: «liope». So dürfte Loba wohl illyrischen, d. h. rätischen Ursprungs sein, denn der Volksstamm der Räter ist ja in grauer Vorzeit aus Illyrien eingewan-

dert. Das Wort Loba hat heute sein Hauptverbreitungsgebiet in der zentralen Alpenkette. Die ursprüngliche Bedeutung «Kuh» ist an vielen Orten zwar nicht mehr vorhanden, wohl aber die abgeleitete Bedeutung «Tannzapfen», die sich aus der Verwendung der Zapfen als Spielzeugkühe ergab (Heinzenberg). In Brigels ist «Loba» Lockruf für Kühe. Allbekannt ist ja auch der Ruf «lioba, lioba» im «Ranz des vaches» der Freiburger Hirten. Eine dritte, gleichfalls vorrömische Bezeichnung für Kuh bzw. Rind ist «Muya» (Celerina), modj oder modsch.

Da wo die Weide für die Kühe gar zu dürftig ist, findet das genügsame Schaf immer noch sein Futter. Das Schaf als Haustier war schon den prähistorischen Besiedlern unseres Alpengebietes bekannt. Feta = Schaf kommt zwar auch im Lateinischen vor, dürfte aber eigentlich einer noch älteren, prähistorischen Sprache angehören. Feta schimmert heute noch in zahlreichen Geländebezeichnungen und Ortsnamen durch. So gibt es an der Oberalp eine Fellilücke, in Uri einen Federstock, im Wallis den Six (Saxum) des Fees, ferner die Ortschaft Saas-Fee, im Unterengadin Fetan, im Oberengadin das Fextal. Eine ganze Reihe von Schaf-Orten gibt es in der Nähe von Schiers: Fadier, Fatans, Fadiel, Fadera, Fajauna usw.

Die Weide- und Alpwirtschaft muss von den vorrömischen Bewohnern der Alpen schon